

«Ad maiorem Dei gloriam» – «Zur grösseren Ehre Gottes». Nach diesem Wahlspruch wirken Jesuiten in vielen Bereichen von Wissenschaft und Gesellschaft – als treue Diener der Kirche: Ordensgründer Ignatius von Loyola (1491–1556), Konzilstheologe Karl Rahner (1904–1984), Naturforscher Pierre Teilhard de Chardin (1881–1955), Generaloberer Adolfo Nicolás (*1936).

Fotos: public domain, Andy Nestl/CC BY-SA 3.0, Larry Yuma/CC BY-SA 2.0-fr

Katholische Kaderschmiede mit einer Prise Protestantismus

Zum 200-Jahr-Jubiläum der Wiedererrichtung des Jesuitenordens

Bewundert und gefürchtet, verleumdet und verfolgt: Im Jahr 1814 wurde die Gesellschaft Jesu wiederhergestellt, nachdem sie aus politischen Gründen vier Jahrzehnte zuvor aufgehoben worden war. Die Reformierten haben sich mit dem mächtigsten katholischen Orden lange schwergesagt. Fabian Kramer sprach darüber mit Pater Christian Rutishauser, Provinzial der Schweizer Jesuiten.

Pater Rutishauser, die Jesuiten feiern dieses Jahr ihr Jubiläum mit hochrangigen Vertretern aus Kirchen und Politik. Der neue Papst ist Jesuit und so populär wie kaum einer zuvor. Trotzdem sagten Sie kürzlich, dass Sie immer noch alten Vorurteilen und Klischees begegnen. Was meinen Sie damit?

Wenn man in eine reformierte Gemeinde auf das Land hinaus geht – auch das etwas klischeehaft gesprochen –, trifft man noch auf die Meinung: Der Jesuiten-

orden ist eine antiprotestantische Gründung. Das ist historisch falsch. Dann heisst es auch: Die Jesuiten sind papsttreu über alles, gehorsam, nicht frei wie die Protestanten. Als Letztes kommen die negativen Stereotypen aus der historischen Polemik: Den Jesuiten kann man nicht vertrauen, sie sind schlau, hochmütig, führen einen hinters Licht und so weiter.

Woher kommt denn der Vorwurf, die Jesuiten seien die Speerspitze der Gegenreformation gewesen?

Während sich der Orden vom Ursprung her als Missionsorden versteht und sich zuerst nach Asien und Südamerika ausdehnte, wurde er in unseren Breitengraden eindeutig zu einer antireformatoren Gruppierung. Das ist unbestreitbar. Die Jesuiten waren direkt dem Papst unterstellt, zentralistisch organisiert und kämpften für die Einheit der Christen.

Sie beteiligten sich immer an der «Aussenpolitik» der Kirche. Zudem merkten sie, wie sich viele Gebildete der Reformation zuwandten. Dadurch blieb in der katholischen Bevölkerung ein Vakuum zurück. Dieses füllten die Jesuiten, indem sie sich von einem Bettelorden in einen Bildungsorden verwandelten, Schulen und Universitäten gründeten.

Das heisst, die Jesuiten haben die reformatorische Bewegung eigentlich mit ihren eigenen Waffen bekämpft.

Genau. Im Grunde waren sie Reformatoren, die sich kirchenpolitisch nicht abgespalten haben. In Rom wurden Jesuiten mehrere Male als Lutheraner verdächtigt, als «preti reformati» – «reformierte Priester». Die geistlichen Bewegungen von Luther und Ignatius sind ähnlich, wenn auch Ignatius mehr Mystiker ist

und Luther mehr Theologe. Aber wo die Politik anfängt, gehen der Baske und der Deutsche andere Wege. Das hat etwas mit der Kultur zu tun.

Wird es im Rahmen des jetzigen Jubiläums auch eine kritische Aufarbeitung der Ordensgeschichte geben?

Ja, es gibt Dutzende Kongresse weltweit. Wir in der Schweiz machen zwei, einen in Brig und einen in Fribourg. Jesuitenforschung ist bei Historikern gerade sehr en vogue.

Welche Selbstkritik würden Sie als Jesuit an Ihrem Orden äussern?

Die Jesuiten haben es zur Zeit der Aufklärung teilweise verpasst, den neuen Geist in ihre Ausbildungsstätten zu lassen. Im 19. Jahrhundert wurden sie sehr konservativ. Sie fanden sich auch in diese Rolle hineingedrängt,

mussten sich zwischen der Loyalität zu den Nationalstaaten und dem Papst entscheiden. Sie stützten stark das päpstliche Unfehlbarkeitsdogma von 1870, das man heute nicht mehr so verteidigen würde. Mit dem jesuitischen Missionseifer des 19. Jahrhunderts ergab sich ausserdem eine gewisse Nähe zum Kolonialismus. Neuere Forschungen zeigen jedoch, dass es schon damals liberal-katholische Jesuiten gab.

Obwohl die Gesellschaft Jesu 1814 wiedererrichtet wurde, blieb sie in der Schweiz bis 1973 verboten. Wie konnte sie sich in der Zwischenzeit halten?

Das Jesuitenverbot wurde 1848 in die Bundesverfassung geschrieben, nachdem die Jesuitenfrage zum Auslöser des Sonderbundskriegs geworden war. Das haben die Schweizer Katholiken immer als ungerecht empfunden. Doch es gab eine Präsenz von Jesuiten, wenn auch illegal. Sie gründeten zivilrechtliche Vereine, die von Laien geleitet wurden, kauften so Liegenschaften und wirkten dort. Während des 2. Weltkriegs fanden sogar Jesuiten in der Schweiz Zuflucht, nachdem sie von den Nazis vertrieben worden waren. Doch es gab lange keine Möglichkeit, den Jesuitenartikel zu streichen, da die Protestanten im Bundesstaat immer die Mehrheit hatten und bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts in solchen Fragen konfessionell abgestimmt wurde. Das änderte sich erst mit dem Aufbruch des Zweiten Vatikanischen Konzils.

Der Jesuitenorden

Der Jesuitenorden geht auf die 1534 von Ignatius von Loyola zusammen mit sechs Gefährten auf dem Montmartre in Paris abgelegten Privatgelübde zurück. 1540 wurde er kirchlich anerkannt. Der offizielle Name lautet «Societas Jesu» – «Gesellschaft Jesu» –, dessen Kürzel SJ jedes Mitglied hinter seinem Namen trägt. Im Jahr 1773 hob Papst Clemens XIV. den Jesuitenorden auf politischen Druck auf. 1814 erfolgte die Wiedererrichtung durch Papst Pius VII. In der Schweiz fiel das Jesuitenverbot erst 1973 per Volksabstimmung. Mit rund 18000 Mitgliedern bilden die Jesuiten den grössten Orden der katholischen Kirche.

Dieses Konzil wurde massgeblich vom Jesuiten Karl Rahner mitgeprägt. Doch die damit angestrebte Öffnung der katholischen Kirche scheint in vielem steckengeblieben, gerade in der Ökumene. Woran liegt das?

Im Grunde befand sich die Kirche vor dem Konzil in einer Erstarrung. Mit dem Konzil wurde diese Erstarrung aufgesprengt. Wenn so etwas passiert, ist es klar, dass das Pendel wieder einmal in die andere Richtung ausschlägt. Die Jesuiten haben dabei mitgemacht. Was die Ökumene betrifft, gibt es heute auch zu romantische Vorstellungen, im Sinne von: «Jetzt machen wir alles zusammen.» Ökumene ist ein langer Prozess. Ich glaube, es gab dann in den letzten Jahren ein zu angstvolles Suchen nach der eigenen Identität. Ich würde sagen, es fehlt der katholischen Kirche manchmal der Mut zur Komplexität. Sie traut ihren Gläubigen immer noch nicht zu, eigene Urteile zu fällen, sondern versucht, eine gerade Linie für die ganze Welt vorzugeben. Vor allem in unseren Breitengraden funktioniert das nicht.

Was kann Papst Franziskus bewirken, den viele schon als Reformator der Kirche sehen?

Die katholische Kirche ist ein grosser, weltweiter Apparat. Es werden sehr naive Hoffnungen auf den Papst projiziert durch Leute, die von ihm die «Welterlösung» erwarten – das sollten wir ja nur von Jesus Christus. Franziskus versucht, massive Reformen anzustossen, aber nicht diktatorisch, wie es sich gerade auch sonst gute Demokraten leider wünschen. Man kann nicht einen Staat, wie es der Vatikan ist, am eigenen Staat vorbei führen. Wenn Papst Franziskus sagt: «Alle meine Angestellten sind klerikal verseucht und schlecht», so ist das mutige Eigenkritik, zugleich aber auch eine Gratwanderung. Er versucht, den Apparat aufzubrechen, indem er andere

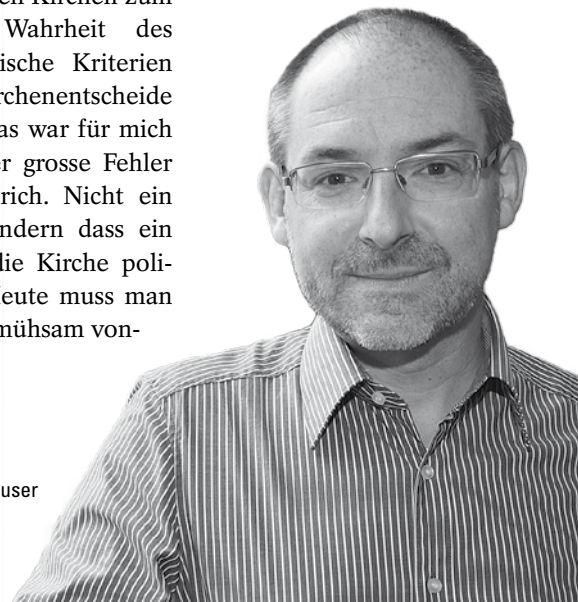
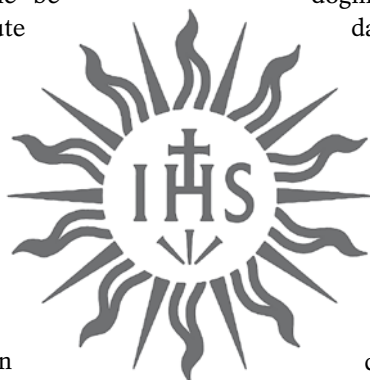
Strukturen schafft, muss jedoch immer wieder mit dem Apparat zusammenarbeiten. Ob es ihm gelingt, weiss niemand.

Als Jesuit schwören Sie dem Papst besonderen Gehorsam. Doch gerade sein Amt stellt eines der grössten Probleme in der Ökumene dar, auch im Verhältnis zu den orthodoxen Kirchen.

Das geistliche Primat des Papstes als Bischof von Rom wird von den orthodoxen Kirchen nicht bestritten. Was das Unfehlbarkeitsdogma betrifft, sehe ich darin nicht ein solch grosses Problem, da zuletzt kein Papst mehr davon Gebrauch machte. Man kann es ruhen lassen. Wenn es um die Grenzen der päpstlichen Jurisdiktion geht, ist diese historischen Prozessen unterworfen. Ihre Form ändert sich immer wieder. Aber die Errungenschaft des Papsttums als eines von der weltlichen Macht unabhängigen Amtes wird die katholische Kirche nie aufgeben. Für sie widerspricht die nationale Gebundenheit der orthodoxen Kirchen zum Beispiel einer Wahrheit des Christseins. Politische Kriterien dürfen nicht Kirchenentscheide mitbestimmen. Das war für mich übrigens auch der grosse Fehler von Zwingli Zürich. Nicht ein theologischer. Sondern dass ein Stadtrat anfing, die Kirche politisch zu leiten. Heute muss man dies alles wieder mühsam voneinander trennen.

Sie wurden im Februar zum neuen Berater der Vatikan-Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum ernannt. Schon Ihr Ordensgründer Ignatius vertrat für seine Zeit eine sehr judenfreundliche Politik, im Gegensatz etwa zu Martin Luther. Woher kommt diese Nähe?

Sie haben recht. Der erste Sekretär und der zweite Generaloberer des Ordens waren jüdischer Abstammung, um 1580 betrug der Anteil der jüdischen Konvertiten im Orden zwanzig Prozent. Diese Offenheit hat sicher damit zu tun, dass es sich bei den Jesuiten um einen Reformorden handelte, der alles auf Christus zurückführen wollte und dabei inkarnatorisch dachte: Ignatius wollte dem Juden Jesus nicht nur dem Geiste, sondern auch dem Fleische nach verwandt sein. Ausserdem erlebte Ignatius die Behandlung der Juden im Spanien seiner Zeit als Unrecht. Er war nicht im modernen Sinn für einen religiösen Dialog, sondern wollte sie bekehren, aber ohne Zwang. Das war einmalig in seiner Epoche. Jüdisch-jesuitische Gemeinsamkeiten gibt es auch in der Bedeutung der Bildung, dem ethisch-rechtlich kasuistischen Denken und der Diskussionskultur.



Pater Christian Rutishauser leitet die Schweizer Jesuiten seit 2012. Oben: das offizielle Siegel des Ordens.

Fotograf: zvg

IMPRESSUM – REFORMIERTE PRESSE Postfach, 8026 Zürich, Telefon 044 299 33 21, Fax 044 299 33 93, E-Mail: presse@ref.ch, www.reformierte-presse.ch **REDAKTION** E-Mail: vorname.name@ref.ch, Marianne Weymann, Pfrn., Redaktionsleiterin; Matthias Böhni, lic. phil.; Oliver Demont, Journalist; Fabian Kramer, Journalist; Susanne Leuenberger, Dr. des.; Herbert Pachmann, Pfr.; **PALETTE/BÜCHER** Rita Schwitler, E-Mail: palette@ref.ch, buch@ref.ch **KORREKTORAT** Alexandra Bernoulli

HERAUSGEBER Reformierte Medien © Volksblatt/Kirchenblatt für die reformierte Schweiz (gegr. 1844); Der Protestant (gegr. 1897); Evangelischer Pressedienst EPD (gegr. 1927); Reformiertes Forum/Reformierte Presse, 28. Jahrgang **ISSN** 1420-9934 **VERLAG** Reformierte Presse **GESCHÄFTSLEITUNG** Doris Graf **VERLAGSMARKETING/ANZEIGENLEITUNG** Erik Senz, Dipl. Betriebswirt **GESTALTUNG/LAYOUT** Roger Arletti **INSERATE/SEKRETARIAT** Susanna Alder, Rita Schwitler, rp-inserate@ref.ch **HERSTELLUNG** Schläefli & Maurer AG, Industriestrasse 12, 3661 Uetendorf-Thun, **ABO-BESTELLUNGEN** Schläefli & Maurer AG, Bettina Berroa, Seestrasse 42, 3700 Spiez, E-Mail: abo.ref-presse@schlaefli.ch, Telefon: 033 828 81 12; Einzelnummer Fr. 3.60; Jahresabonnement Fr. 149.–; Halbjahresabonnement Fr. 79.–; Gruppenabonnement (ab 5 Exemplaren) Fr. 119.–; Studentenabonnement Fr. 119.–